

Gebildeter Glaube und Weltdeutung:

Ein Interpretationsversuch zu den Ergebnissen der Workshops

Der kirchliche Beitrag zur Bildung steht zunehmend in Frage. Zwar behauptet z.B. die Kammer der EKD für Bildung und Erziehung 1991 in ihrer vom Rat der EKD approbierten Schrift "Evangelisches Bildungsverständnis in einer sich wandelnden Arbeitsgesellschaft" schlichtweg: "Die evangelische Kirche nimmt auf vielfältige Weise teil am öffentlichen Bildungssystem, für das sie deshalb auch Mitverantwortung trägt".¹ Doch ist schon innerkirchlich die Art des Bildungsengagements keineswegs unumstritten. Sie wird häufig in der Frage um das sog. Eigentliche diskutiert, z.B.: Was macht einen Kindergarten zu einem evangelischen Kindergarten? Klagt die eine Mutter über die drohende Indoktrination ihres Kindes durch das Beten im Kindergarten und weist auf die allgemeinen Staatszuschüsse hin, so bedauert ein anderer Vater die zu geringen religiösen Inhalte im Kindergarten und fordert häufigeres Erzählen biblischer Geschichten.²

Solche innerkirchlichen Probleme beschäftigen viele kirchlich Engagierte. Darüber geraten aber bisweilen die radikaleren Anfragen, die außerhalb des Raumes der institutionalisierten Kirche gestellt werden, in den Hintergrund. Auf sie stößt man, wenn man sich mit religions- und kirchensoziologischen Analysen zur Gegenwart beschäftigt. So stimmen nach der letzten 1992 durchgeführten EKD-Mitgliedschaftsumfrage 51% der Protestanten der Behauptung zu: "Die evangelische Kirche soll einen Beitrag zur Erziehung der Kinder leisten", in den neuen Bundesländern sind es nur 40%.³ Erheblich kritischer votieren Konfessionslose. Nur 27% der

¹ Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hg., Evangelisches Bildungsverständnis in einer sich wandelnden Arbeitsgesellschaft, EKD Texte 37, Hannover 1991, 5.

² Vgl. B. Buschbeck, Art. Arbeit mit Kindern (vorschulische und außerfamiliäre) in: HPT 3, Gütersloh 1983, 326.

³ Studien- und Planungsgruppe der EKD, Hg., Fremde Heimat Kirche, Hannover 1993, 35.

westdeutschen und 21% der ostdeutschen Konfessionslosen stimmen diesem Item zu.⁴ Dieses Ergebnis legt bei aller Vorsicht auf Grund der allgemeinen Formulierung und des Zusammenhangs mit anderen Fragen nahe, daß eine deutliche Mehrheit der ostdeutschen und zumindest nicht die Minderheit der westdeutschen Bevölkerung keinen "Beitrag" der Kirche zur Erziehung der Kinder wünscht.

In dieser Situation erscheint mir ein allgemeines Nachdenken über die Bildungsverantwortung wenig hilfreich. Vielmehr sind klare inhaltliche Perspektiven aufzuzeigen, die Kirche für den allgemeinen Bildungsdiskurs beisteuern kann. Ich möchte dies - vor dem Hintergrund der konkreten Dialoge in den Workshops - dadurch anstoßen, daß ich den m.E. hinter den jeweiligen Problemstellungen stehenden Zukunftsbezug menschlichen Lebens vom christlichen Glauben her aufzuschließen versuche. Bei einer pädagogischen Fragestellung - und im folgenden werde ich mich primär der Sprachspiele von Pädagogik als der für die Bearbeitung von Bildungsprozessen zuständigen Wissenschaft bedienen - führt dies konkret zur Reflexion der Erziehungs- und Bildungsziele.

1. Erziehungs- und Bildungsziele als pädagogische Grundfragen

Spätestens seit Georg Pichts Warnung vor der "Bildungskatastrophe" ist die "Bildungsnot" ein beliebtes Thema in der bundesdeutschen politischen, aber auch pädagogischen Diskussion. Je nach politischer Couleur wird diese Defizitanzeige intoniert; entweder als Klage über die geringen Kenntnisse der jungen Generation oder über deren Verseuchung durch unqualifizierte Medienangebote o.ä.

Ohne Zweifel sind Bildung und Erziehung wichtige Aufgaben. Ihre konkrete Durchführung ist umstritten und Diskussionsgegenstand auf den unterschiedlichsten Ebenen, von der Familie angefangen bis zu Parlamenten und Wirtschaftskongressen. Nicht zuletzt der politische Umbruch 1989/90 hat dem Thema in Ostdeutschland besondere Aktualität verschafft. Die "sozialistische Schule" der Volksbildung mit dem Erziehungsziel des "sozialistischen Menschen" war weithin obsolet geworden - was sollte an ihre Stelle treten?

⁴ Ebd. 61.

Dies und anderes sind gewiß wichtige Fragen des politischen Tagesgeschäfts. Ob ihre Diskussion der "Bildungsnot" Abhilfe schafft, erscheint mir fraglich. Dabei kann die Kirche durch spezifisch theologische Beiträge nichts beitragen. Ihre Bedeutung für Bildungs- und Erziehungsfragen tritt erst hervor, wenn hierfür grundlegende Fragen bedacht werden. Ich will jetzt die m.E. letztlich allen pädagogischen Aufgaben und Problemen zugrundeliegende Frage nach dem Bildungsziel aufgreifen, um diese These zu entfalten.

Fundamental für die Frage nach den Zielen von Bildung und Erziehung ist die jeweils zugrundegelegte Zukunftssicht. Für welche Zukunft erziehen wir unsere Kinder? Oder allgemeiner gefragt: Welche Bildung benötigen Menschen für die Lösung der ihr Leben bestimmenden Fragen und Probleme?

Gerade in Deutschland ist die Brisanz dieser Frage in diesem Jahrhundert unübersehbar. Jeder der drei politischen Umbrüche stellte sie von neuem. Vor 1918 wurden die Kinder - vergrößert gesprochen - als spätere Untertanen des Kaisers erzogen. Im III. Reich galt das Ideal des "deutschen Menschen". Und in der DDR war die "sozialistische Persönlichkeit" das Leitbild. Doch die gesellschaftliche und politische Realität war dann für die Erwachsenen jeweils eine andere. Und die daraus resultierenden Schwierigkeiten waren nicht nur in der Weimarer Republik und den "reeducation"-Bemühungen der Besatzungsmächte nach dem II. Weltkrieg mit den Händen zu greifen. Auch heute dürften in Ostdeutschland viele Probleme im psychologischen, aber auch politisch-strukturellen und ökonomischen Bereich hiermit zusammenhängen. Vor allem der Verlust der Vision "Sozialismus" scheint für viele Menschen, auch und gerade in ihrer erzieherischen Tätigkeit und Funktion, noch nicht bewältigt.

In den klassischen theoretisch-systematischen Entwürfen der Pädagogik wurde die Frage nach den leitenden Vorstellungen von Zukunft und Gegenwart thematisiert. Die Spezialisierung innerhalb der einzelnen erziehungswissenschaftlichen Disziplinen ließ aber diese Reflexionsbemühungen zurücktreten. Man übernimmt jetzt in der Soziologie ausgearbeitete Entwürfe.⁵ Schon der in pädagogischen Diskussionen allgemein übliche

⁵ S. W. Homstein, Sozialwissenschaftliche Gegenwartsdiagnose und Pädagogik, in: Z.f.Päd. 34 (1988) 381f.

soziologische Begriff "Pluralismus" weist auf die mittlerweile selbstverständliche Verbindung der Pädagogik mit der Soziologie in grundlegenden bildungstheoretischen Fragen hin. Dementsprechend kann die formulierte pädagogische Grundfrage gegenwärtig nicht ohne Rekurs auf soziologische Theoriebildung bedacht werden. Deshalb will ich im nächsten Teil auf eine in der Pädagogik vielfach rezipierte Gesellschaftsanalyse sowie eine fast schon sprichwörtlich gewordene neuere Zukunftsprognose hinweisen. Beide tauchten in einzelnen Elementen immer wieder in den Workshops auf, ohne daß sie in ihrem Zusammenhang diskutiert und theologisch reflektiert wurden. Sie bauen forschungsgeschichtlich gesehen auf der Pluralismus-Konzeption auf, derzufolge die Möglichkeit und zugleich der Zwang zur Wahl wesentliche Kennzeichen der Gegenwart sind, und differenzieren diese weiter durch die Analyse der hinter dem offensichtlichen Pluralismus stehenden gemeinschaftlichen Orientierungen. Denn die Feststellung von Pluralismus und Differenz, wie sie am ersten Tag die Diskussion mitbestimmte, ist empirisch gesehen nur die eine Hälfte der Wirklichkeit; die andere ist durch uniformisierende Tendenzen im Alltag gekennzeichnet.

2. Zukunft in der Erlebnis- und Risikogesellschaft

Vorweg sei gesagt: Wenn man die beiden soziologischen Konzepte der Erlebnis- und Risikogesellschaft mit einem an den Reformatoren geschulten Blick durchmustert, stößt man verblüffend schnell auf eine Grundfrage, die Menschen schon immer beschäftigte und um deren Lösung sie traditionell in den Ausdrucksformen der Religion rangen: die Frage nach dem, auf was man vertrauen kann, was einem Sicherheit bzw. Gewißheit gibt. Hierfür ist die Erinnerung an die reformatorische Theologie, vor allem die Martin Luthers von hohem Interesse. Denn sie gibt eine Differenzierung ermöglichende Begrifflichkeit an die Hand, stellt aber zugleich - dies sei warnend gesagt - vor theologische Grundentscheidungen, die in ihrer Wucht unsere herkömmlichen pädagogischen und politischen Debatten sprengen (und vielleicht auch deshalb normalerweise keine Berücksichtigung erfahren). Von hieraus ergeben sich auch mögliche Konsequenzen weniger hinsichtlich der Lösung konkreter Tagesfragen, als vielmehr Hinweise auf einen Rahmen, innerhalb dessen

die Fragen von Bildung und Erziehung angemessener diskutiert werden können, eben die Welt vom Glauben aufgeschlossen wird. Dies möchte ich in einem abschließenden Teil zeigen.

1992 legte der Kulturosoziologe Gerhard Schulze eine umfangreiche Gegenwartsanalyse der westdeutschen Gesellschaft mit dem Titel "Die Erlebnisgesellschaft" vor. Sie basiert auf einer Umfrage bei einer Repräsentativstichprobe für das Gebiet der Stadt Nürnberg im Jahr 1985. Ihre Plausibilität - auch für Ostdeutschland - gewinnt sie nicht zuletzt aus den zahlreichen, unmittelbar dem Alltag entnommenen Beispielen. Es sollen jetzt nicht die insgesamt sehr interessanten Untersuchungsergebnisse im einzelnen ausgebreitet werden; vielmehr frage ich auf dem eingangs genannten fundamentalpädagogischen Hintergrund nach voraussichtlich die Zukunft bestimmenden Phänomenen und Befindlichkeiten.

Schulze stellt eine neue, am Erleben orientierte Lebensausrichtung fest. Nicht mehr das Überleben, sondern die ästhetisch ansprechende Stilisierung des Lebens ist jetzt das Hauptziel der meisten Menschen in Deutschland. Griffig formuliert: der neue "kategorische Imperativ unserer Zeit" heißt: "Erlebe dein Leben!"⁶ Bei näherer Analyse dieses ebenso im Werbefernsehen wie in unser aller Lebenspraxis verifizierbaren Phänomens stößt Schulze auf die Probleme dieses Bemühens: "Die Ästhetisierung des Alltagslebens läuft nur punktuell, im jeweiligen individuellen Handeln, auf Befriedigung hinaus, langfristig jedoch, wegen des mit Erlebnisorientierung verbundenen Enttäuschungsrisikos, auf eine ständige Steigerung des Appetits. Schon die Antwort des Marktes und der Kulturpolitik auf den Erlebnishunger des Publikums ... enthält die Gefahr der Desorientierung ... Andere Orientierungsprobleme kommen hinzu, etwa die Unübersichtlichkeit der erweiterten Möglichkeitsräume, die Zersplitterung der Schauplätze des Alltagslebens, die Fluktuation der Sozialkontakte, die kognitive Überforderung durch Informationen."⁷ Dieser Hintergrund bildet den hermeneutischen Schlüssel für Schulze, um den Grund für die Bildung von persönlichen Stilen, alltagsästhetischen Schemata und

⁶ G. Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart, Frankfurt u.a. 1993 (1992) 59.

⁷ Ebd. 71f.

sozialen Milieus zu verstehen, die unser heutiges Leben prägen. Er versteht sie als "Konstruktionen, die Sicherheit geben sollen".⁸

Dieses Bemühen um Sicherheit ist aber auf Grund der Erlebnisorientierung zum Scheitern verurteilt. Denn: "Es ist ein unauflösbarer innerer Widerspruch erlebnisorientierten Handelns, daß der Versuch, Erleben durch Variation der Erlebnisgegenstände sicherzustellen, zur Unklarheit darüber führt, was man will und ob einem das Neue wirklich gefällt. Erlebnisse setzen ästhetische Übung voraus, habitualisierte Routinen der Dekodierung, werden aber paradoxerweise durch Gewöhnung uninteressant. Beides untereinander in Einklang zu bringen überfordert die meisten, was jedoch nicht dazu führt, daß sie ihre Ziele anders setzen würden, sondern daß sie nur um so mehr Energie in das schwierige Projekt erlebnisorientierten Lebens investieren, dankbar für Hilfen, die ihnen Erlebnismarkt, alltagsästhetische Schemata und soziale Milieus bei ihrer Suche nach Orientierung gewähren können."⁹ Dieses Dilemma prägt zur Zeit unseren gesamten Kulturmarkt - und wohl auch die kirchliche Arbeit. Die damit verbundene, nur durch noch schrillere Reize und Stimulanzien zu übertönde Verzweiflung der Erlebnis-orientierten ist von Schulze sensibel erfaßt. Schon ein flüchtiger Blick in die Kulturgeschichte macht deutlich, daß es sich hier um ein Grundproblem von Menschen, jetzt in der spezifischen Ausprägung der Erlebnisgesellschaft präsent, handelt. Das von Schulze offensichtlich ohne Hintersinn gebrauchte Stichwort der "Sicherheit" als Impetus für vielfältige Bemühungen von uns heutigen Menschen hat für das durch die Reformatoren geschulte Ohr einen tiefgründigeren Klang.

Bevor ich dies näher aufzeige, möchte ich noch auf eine soziologische Zukunftsprognose hinweisen, oder wie sie der Autor selbst nennt: "ein Stück empirisch orientierter, projektiver Gesellschaftstheorie",¹⁰ die die Sehnsucht nach Sicherheit noch genauer und damit theologisch anschließfähiger darstellt, nämlich Ulrich Becks "Risikogesellschaft". Auch bei ihm geht es mir nicht um eine werkgetreue Interpretation, sondern um

⁸ Ebd. 72.

⁹ Ebd. 234.

¹⁰ U. Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt 1986, 13.

Aufschluß über das Zukunftsbild, das uns heute und damit auch unsere Erziehung prägt.

Schon der Buchtitel "Risikogesellschaft" weist auf eine Zentralthese der Prognose Becks hin: "Der Machtgewinn des ökonomischen 'Fortschritts' wird immer mehr überschattet durch die Produktion von Risiken."¹¹ Diese - uns allen geläufigen - Risiken zeichnen sich gegenüber früheren durch ihre Globalität und ihre Herkunft von der menschengemachten Modernisierung aus. In ihnen begegnet sich die Moderne mit ihrer technischen Produktion sozusagen selber. Während bestimmte Grenzwerte etwa bezüglich des Smog oder der Asbest-Verschmutzung die Öffentlichkeit sehr schnell - und oft gewiß zu Recht - mobilisieren, wird der Hintergrund solcher Grenzwerte wenig bedacht. Jede - angeblich naturwissenschaftliche - Risikoeinschätzung etwa in Form der Festlegung von Grenzwerten impliziert nämlich eine bestimmte, nicht naturwissenschaftlich herleitbare und begründbare Norm, eine bestimmte Vorstellung von lebenswertem Leben. Beck spitzt zu: Letztlich steht hinter solchen Versuchen der Risikoeinschätzung und -abwehr ein "normativer Gegenentwurf" zur bestehenden Gesellschaft. Dessen Triebfeder ist nach Beck die "Utopie der Sicherheit".¹² Psychologisch liegt dem die "Angst" der Menschen zugrunde vor dem, was noch nicht eingetreten ist, aber nach Auskunft der Wissenschaftler einzutreten droht.

Es ist interessant, daß Beck selbst, ohne dies zu thematisieren, zur näheren Beschreibung der dadurch hervorgerufenen Veränderungen der Wirklichkeitssicht auf traditionell religiöse Vorstellungen zurückgreift: "Die Bedrohungen der Zivilisation lassen eine Art neues 'Schattenreich' entstehen, vergleichbar mit den Göttern und Dämonen der Frühzeit, das sich hinter der sichtbaren Welt verbirgt und das menschliche Leben auf dieser Erde gefährdet."¹³ "Die Rolle der Geister übernehmen unsichtbare, aber allgegenwärtige Schad- und Giftstoffe. Jeder hat seine privaten Feindschaftsbeziehungen zu speziellen Untergiften, seine Ausweichrituale, Beschwörungsformeln, seine Wetterföhligkeit, Vorahnungen und

¹¹ Ebd. 17.

¹² Ebd. 65.

¹³ Ebd. 96f.

Gewißheiten."¹⁴ Hier sind die theologischen Herausforderungen unmittelbar zu greifen.

Eine zusätzliche Verschärfung erfährt diese Situation durch die von beiden Soziologen diagnostizierte Individualisierungstendenz, die zwar zum einen eine Befreiung sein kann, zum anderen aber den einzelnen ohne sozialen Rückhalt dem Erlebnis-Imperativ und der Angst vor Risiken aussetzt. Bildungsbemühungen, die sich der Zukunftsdimension jeden pädagogischen Handelns bewußt sind, werden diese bei Schulze und Beck klar benannten Probleme berücksichtigen müssen. Nur so können sie junge, aber auch ältere Menschen dazu befähigen, ohne Verdrängung, Resignation oder Zynismus in die aktive Gestaltung einer reflexiv modernen Gesellschaft und das dem komplementäre Passivsein einzutreten.

3. Gewißheit versus Sicherheit - eine theologische Unterscheidung zum Zukunftsverständnis

Der bei Schulze und Beck verwendete Begriff der "Sicherheit" als Ziel bestimmter Handlungen findet sich an ganz zentraler Stelle bei Martin Luther. Er weist auch zugleich den Ort, an dem diese Frage theologisch zu reflektieren ist. Der Reformator schreibt in seinem Großen Katechismus in der Auslegung zum 1. Gebot: - und nicht in einer Analyse der scheinbar entfesselten Habgier in den neunziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts -: "Wer Geld und Gut hat, der weiß sich sicher (lat. securus), ist fröhlich und unerschrocken, als sitze er mitten im Paradies, und wiederümb, wer keines hat, der zweifelt und verzagt, als wisse er von keinem Gott."¹⁵ Und einige Zeilen später fügt Luther hinzu: "Also auch, wer darauf trauet und trotzet, daß er große Kunst, Klugheit und Gewalt, Gunst, Freundschaft und Ehre hat, der hat auch einen Gott, aber nicht diesen rechten einigen Gott."¹⁶ Die Frage nach der Sicherheit führt Luther also direkt zur Frage nach Gott. Zwar versuchte schon Beck quasi metaphorisch, moderne Ängste unter Heranziehung früherer religiöser Vorstellungen zu deuten, doch wird die Wucht dieses Argumentationsgangs erst vollends deutlich, wenn man sich an Luthers Verständnis von Gott erin-

¹⁴ Ebd. 98.

¹⁵ Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Göttingen 1976, 561.

¹⁶ Ebd.

ner. Zu Beginn der Auslegung des ersten Gebotes definiert der Reformator in der ihm eigenen zugleich abstrakten und anschaulichen Art folgendermaßen: "Worauf Du nu (sage ich) Dein Herz hängt und verlässest, das ist eigentlich Dein Gott."¹⁷

Demnach geht es bei der für das Erziehungs- und Bildungsverständnis zentralen Zukunftsfrage letztlich um eine - im wörtlichen Sinne - theologische Frage. Auch die Aporien, in die die von Schulze und Beck beobachteten Versuche führen, Sicherheit, und das heißt auch Zukunft zu gewinnen, sind von daher theologisch zu erklären.

In der reformatorischen Lehrtradition hat sich dafür die Unterscheidung zwischen "certitudo" (Gewißheit) und "securitas" (Sicherheit) eingebürgert. Mit "Sicherheit" (securitas) wird dabei ein Zustand benannt, "in dem ein Mensch eine Situation so beherrscht und bestimmt, daß er unverwundbar ist".¹⁸ Allerdings ist dieser Zustand nur relativ durch Selbsttäuschung erreichbar. Möglichst intensives Erleben im Sinne des neuen kategorischen Imperativs der Erlebnisgesellschaft, aber auch der unendliche Kampf gegen Risiken können Versuche sein, um zu solcher "Sicherheit" zu kommen. "Gewißheit" (certitudo) bezeichnet dagegen ein "Beherrscht- und Bestimmtwerden, dem ein Mensch wehrlos ausgesetzt ist, und schließt deshalb Verletzbarkeit gerade nicht aus".¹⁹ Diese Gewißheit basiert auf einem Vertrauen, dessen Fundament sich der Verfügung des Menschen und damit auch der Beweisbarkeit entzieht. Konkret meint der Reformator hier das Vertrauen zu dem Gott, den Jesus von Nazaret als Vater vorstellte. Diese inhaltliche Profilierung impliziert zugleich - und das verhindert falsche Sicherheiten auch hierin -, daß dieses Vertrauen und die in ihm gegründete Gewißheit nichts Statisches sind, sondern vom Zweifel begleitet werden. Wer will schon einem Mann glauben, der so grausam ums Leben kam?

Die skizzierte Begriffsdifferenzierung der reformatorischen Lehre macht also für die Frage nach den Bildungs- und Erziehungszielen auf folgendes aufmerksam - ich versuche einen Übergang vom theologischen zum pädagogischen Sprachspiel: Da Erziehung immer auch Zukunftsbilder impli-

¹⁷ Ebd. 560.

¹⁸ W. Härle, Dogmatik, Berlin u.a. 1995, 62.

¹⁹ Ebd.

ziert, ist die Frage nach Erziehungszielen nicht ohne diesbezügliche - auch theologisch qualifizierbare - Entscheidungen möglich.

Weil uns in der Gegenwart - wie Schulz und Beck (indirekt) zeigen - vor allem nichtchristliche Lösungsversuche begegnen - Luther würde sie in den Bereich der "securitas" einordnen -, ist es angebracht, wenigstens in groben Zügen einige wichtige Implikationen seines Gottesverständnisses, anthropologisch in der Spannung zwischen "securitas" und "certitudo" bestimmbar, zu skizzieren und zwar insofern sie die gestellte pädagogische Frage betreffen.

4. Erziehungs- und Bildungsziele in christlicher Sicht

4.1. Relativierung menschlicher Bemühungen

Das Wissen darum, daß das, was Menschen im letzten nützt, nämlich Lebensgewißheit, ein Geschenk Gottes ist, begrenzt die Ansprüche an und Hoffnungen auf menschliches Handeln heilsam und schafft zugleich neue Freiheit. Dies läßt sich an den verschiedenen Themenbereichen durchdeklinieren, die uns in dieser Tagung beschäftigen.

Zum einen werden letztlich von Allmachtsträumen getragene Erziehungsziele oder ehrgeizige Forschungsprojekte wie das genmanipulierende Eindringen in die menschliche Keimbahn oder die ungebrochene Rede von dem Leistungsprinzip als unrealistisch entlarvt. Sie gaukeln eine Stärke von Menschen vor, die deren grundlegender Bestimmung, nämlich ihrer Verletzlichkeit, nicht entspricht. Aber auch mit dem Begriff der "Emanzipation" umschriebene Bildungsziele werden hier, wenn sie absolut gesetzt werden, als verfehlt erwiesen. Denn der Mensch steht nach reformatorischer Einsicht in einer grundlegenden Beziehung (lateinisch: relatio) zu Gott. Luther schilderte die in ihr gegebene Unterordnung des Menschen mitunter in sehr kräftigen Worten. So kann er in "De servo arbitrio" den Menschen als Esel und Gott als dessen Reiter vorstellen. Von dieser Beziehung kann sich der Mensch nur um den Preis des Wirklichkeitsverlustes emanzipieren.

Zum anderen zeigt die reformatorische Einsicht auch die Problematik vieler gegenwärtiger Bildungsdiskussionen und pädagogischer Reformvorschläge. Die dabei z.T. herrschende Hektik ist nicht nur aus pädagogi-

schen Gründen schwierig, da sie die im pädagogischen Feld Arbeitenden verunsichert. Theologisch problematisch ist hieran, daß durch diese Hektik schnell Erwartungen aufgebaut werden, die pädagogisches Handeln nicht einzulösen vermag.

4.2. Offenlegung des Menschenbildes als Forderung an die Pädagogik

Die reformatorische Unterscheidung in dem Bereich, der auch heute das ureigene Anliegen der Menschen ist, nämlich im Bereich der Lebenssicherung, weist zugleich darauf hin, daß das jeweilige Menschenbild das Handeln und Theoriebildern beeinflusst bzw. prägt. Es ist ein Schaden, daß diese mit dem Zukunftsbezug menschlichen Lebens gegebene, notwendige Fundierung in einem Menschenbild meist in erfahrungswissenschaftlichen, ökonomischen und naturwissenschaftlich-technischen Entwürfen nicht offengelegt wird. Denn dadurch wird ein Diskurs über die grundlegenden Fragen vermieden bzw. unmöglich gemacht.

Aus reformatorischer Sicht wird man auf der Thematisierung dieser Frage bestehen müssen und bei einem solchen Diskurs vor allem darauf zu achten haben, ob und inwieweit das ethische Vermögen der Menschen als für das Handeln konstitutiv angegeben wird. Zumindest die letzte Basis kann nicht hierin gegründet sein. Denn dies würde übersehen, daß der Mensch sich weder selbst schaffen noch sein Leben letztlich bewahren kann.

Christen ergänzen diese allgemein nachvollziehbare Erkenntnis durch das Vertrauen darauf, daß Gott allein dem Menschen das Not-Wendige schenken kann und auch tatsächlich anbietet. Es ist gerade nicht aus eigener Kraft zu erarbeiten. Inhaltlich entwickelte M. Meyer-Blanck in seinem Workshop-Referat die wichtigsten Konturen christlichen Menschenbildes zu Recht anhand der Taufe, denn sie bringt neben konkreten Bestimmungen als Ritus - über verschiedene Epochen und durch unterschiedliche Kulturen bestehend und sich transformierend - zum Ausdruck, daß die christliche Einsicht ins Menschsein nur symbolisch gestaltbar ist und auf Vollzug dringt.

4.3. Erinnerung an Endlichkeit des Menschen

Auch materialiter ist die Erinnerung an die Endlichkeit des Menschen ein wichtiger Beitrag reformatorischer - oder sollte man besser sagen: biblischer? - Einsichten zur Bildungsfrage. Es lassen sich etliche Gründe für

die Vermutung anführen, daß spätestens heute in der Wirkung als problematisch erlebte Entwicklungen unserer gegenwärtigen Zivilisation eine wesentliche Triebfeder darin haben, die Endlichkeit des Menschen zu verdrängen. Marianne Gronemeyer²⁰ weist - mich insgesamt überzeugend - darauf hin, daß schon im 14. Jahrhundert die nicht verarbeiteten Pestepidemien ein wesentlicher Grund für die Entwicklung eines letztlich rein immanenten Zeitverständnisses waren, das schließlich in den heute zu beobachtenden Siegeszug des linearen Zeitverständnisses mündete mit seiner Tendenz zur immer größeren Beschleunigung. Nicht erst dem Autofahrer, der mit seinem PS-starken Kraftfahrzeug im Stau steht, dämmert die Irrationalität unserer Versuche, Zeit zu sparen, deren letzte Quelle wohl die Sehnsucht nach ewigem Leben ist. Wie sollten sonst die unsäglichen Bemühungen ökonomischer, aber auch psychischer Art um Beschleunigung zu verstehen sein? Der Schriftsteller Michael Ende hat dieses letztlich die Sozialität gefährdende und das Leben der Individuen ruinierende Unterfangen des ständigen Zeitsparens in seinem Märchen vom Mädchen Momo sehr anschaulich und zugleich tiefgründig formuliert.

Demgegenüber gehen wichtige biblische Texte selbstverständlich von der Begrenztheit menschlichen Lebens als einem wichtigen Datum der Reflexion aus. Die damit gegebene Lebensproblematik ist nach ihrer Auffassung erst dann hinreichend wahrgenommen, wenn der Mensch in seinem Bezug zu Gott gesehen wird. Gewiß ist diese Perspektive nur dem Christen möglich. Doch steht hinter der Hoffnung auf Gott, der den Menschen auch über seinen biologischen Tod hinaus begleitet, die allgemein allen Menschen aufgegebenen Fragestellung nach einem angemessenen Umgang mit der Endlichkeit. Sie entlarvt die Vordergründigkeit heute gebräuchlicher Versuche, dieses Problem zu verdrängen. Die Zeitanalyse von Schulze benennt mit dem Hinweis auf den allgemein verbreiteten neuen kategorischen Imperativ des Erlebens scharfsichtig eine heute verbreitete Spielart dieser Fehlentwicklung:

Eine Pädagogik, die sich zumindest bei der Erarbeitung ihrer Fragestellungen auf ein Gespräch mit den Reformatoren und ihren Einsichten zu den Grundwünschen, -hoffnungen und -bedürfnissen der Menschen einläßt, wird eine bildungsrelevante Tiefendimension dazugewinnen.

²⁰ S. M. Gronemeyer, Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit, Darmstadt 1993, 7-15.

Dabei sind die Relativierung des Diktats der linearen Zeit und - quasi auf der anderen Seite der Medaille - die Erinnerung an die Endlichkeit des Menschen durchaus ambivalente Anstöße. Sie reißen auf der einen Seite aus bequemen Scheinsicherheiten heraus, in denen sich viele Menschen heute eingerichtet haben bzw. in die - auf eine etwas andere Art als in der Erlebnisgesellschaft - sie in der DDR von den Machthabern eingerichtet wurden. Es muß deshalb darauf geachtet werden, daß der Hinweis auf die Endlichkeit des Menschen nicht als spezifisch religiöser verstanden wird, der als Sondermeinung abgetan werden kann. Vielmehr ist deutlich zu machen, daß hier - in durchaus gesellschaftskritischer Weise - christlicher Glauben etwas weithin Verdrängtes wieder entdecken läßt, dessen Bedenken für ein wahrhaftiges Leben unerlässlich ist. Auf der anderen Seite können beide Hinweise neue Horizonte eröffnen und eine neue - jenseits der Erlebnisgesellschaft liegende - Lebensintensität wecken. Denn wenn Menschen sich der Einmaligkeit ihres Lebens, ja jeder Erfahrung bewußt werden, gewinnen diese an Gewicht. In der biblischen Tradition verleihen vor allem die Dankpsalmen solchen Erfahrungen Sprache, und zwar interessanterweise eine Sprache, die - wie nicht zuletzt Erfahrungen im neu eingeführten Religionsunterricht in den neuen Bundesländern zeigen - jedenfalls auch teilweise dem Christentum gegenüber Fremde verstehen können.

4.4. Ausblick

Die Einbeziehung einer spezifisch theologischen Perspektive in die pädagogische Reflexion ist nicht einfach. Sie steht vielem heute selbstverständlich Scheinendem entgegen, letztlich dadurch, daß sie unnachgiebig auf Grundprobleme menschlicher Existenz hinweist, die in den aktuellen pädagogischen und ethischen Diskussionen meist verlorenzugehen drohen. Doch erscheint mir gerade deshalb die theologische Perspektive der Reformatoren für jedes grundsätzliche Nachdenken unerlässlich, weil sie gegenwärtig im Alltag überspielte, nicht mehr wahrgenommene Problemstellungen formuliert und die hinter der pädagogischen Aufgabe stehenden Fragen des Menschbildes und Zeitverständnisses offenlegt. Dadurch erfahren zum einen menschliche Bemühungen eine Relativierung. Zum anderen erhalten sie aber auch durch den grundlegenden Hinweis auf die Endlichkeit menschlichen Lebens eine fundamentale Bildungsaufgabe. In einer durch Allmachtsphantasien geprägten und gefährdeten Zeit ist die

letztlich in der Hoffnung auf die Überwindung des biologischen Todes durch Gott als Grund unseres Lebens fundierte reformatorische Unterscheidung zwischen illusionärer Sicherheit (*securitas*) und von Gott angebotener Gewißheit (*certidudo*) ein Schlüssel zum angemessenen Verstehen von Kultur und allem menschlich Produziertem. Sie verleiht allgemein größeren Realitätssinn; die Christen befreit sie zur Annahme dessen, was die Theologie die Geschöpflichkeit des Menschen nennt, und motiviert sie zum Einsatz für das Leben - gerade angesichts von Leid und Tod. Diese Perspektiven in die Diskussion von Bildung und die konkrete Gestaltung von Bildungsbemühungen klar und nachdrücklich einzubringen, scheint mir heute die vordringliche Aufgabe für eine Kirche zu sein, die um ihre Verantwortung für Bildung weiß. Dabei braucht Kirche nicht in kritischer Distanz verharren; sie hat vielmehr die Aufgabe, entsprechend orientierte Modelle und Projekte in den verschiedenen Lebensbereichen zu sammeln und in all ihrer - notwendigen - Fragmentarizität²¹ als Möglichkeiten vorzustellen, eine die Endlichkeit des Menschen nicht ausblendende gebildete Praxis zu realisieren. Beispiele dafür wurden auf dieser Tagung genug genannt - vom Ökonomen, der Andachtsbücher verfaßte und seinen Studenten den Zusammenhang von Christsein und Ökonomsein veranschaulichte, bis zur Pastorin auf Rügen, die ein Dorf aus der Letargie riß.

Zusammengefaßt kann Kirche also in dreifacher Hinsicht einen wichtigen Bildungsbeitrag leisten:

- durch begriffliche Differenzierung, hier am Beispiel des Begriffs "Sicherheit" demonstriert;
- durch Rituale, die auf diesseits und jenseits begrifflichen Diskurses liegende Einsichten und Wahrheit verweisen, hier am Beispiel der Sakramente gezeigt;
- durch Menschen, die ihr Christsein erkennbar praktizieren.

Alle drei Ebenen sind untrennbar miteinander im Bildungsgeschehen verbunden. Die Workshops zeigten beim materialen Durchbuchstabieren einzelner Handlungsfelder, daß Kirche hier jeweils durchaus im skizzierten Bereich von Diskussionsrahmen und grundlegenden Fragen einen besonderen Bildungsbeitrag leisten kann und daß sie dabei zugleich selbst gebildet wird.

²¹ S. H. Luther, *Leben als Fragment - Der Mythos von der Ganzheit*, in: *WzM* 43 (1991) 262-273.